

Interview mit Dr. Bernhard Nunner

Bernhard Nunner studierte Physik an der RWTH Aachen und promovierte dort 1993 über ein Thema aus der Physik der kondensierten Materie („Zur gerichteten Erstarrung wässriger Lösungen und Zellsuspensionen“). Forschungsaufenthalte führten ihn an das MIT-Harvard Health Science and Technology Department in Cambridge, Massachusetts, und zur McMurdo-Station in der Antarktis. 1993 kam Nunner als Fachreferent für Verfahrens- und Kunststofftechnik zur Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). 1996 übernahm er die Leitung des Fachreferats Mathematik/Physik 2, für den Zeitraum von 1998 bis 2000 wurde er von seinen Kollegen zum Sprecher der Fachgruppe Naturwissenschaften gewählt. Seit Januar 2001 ist er Programmdirektor für den Bereich Mathematik sowie Kern- und Elementarteilchenphysik der DFG. In unserem Gespräch erläutert Nunner die Förderpraxis der DFG und die Rolle, die die Mathematik darin einnimmt. Anlass für das Interview ist der kritische Beitrag von Mathias Kreck in diesem Heft und die Bewilligung des mathematischen Forschungszentrums in Berlin.



In der Antarktis

Als Fachreferent für Mathematik der DFG haben Sie Gelegenheit, die Mathematik in ihrer ganzen Breite kennen zu lernen. Gibt es etwas, was Sie an der Mathematik besonders fasziniert? Welche Entwicklung haben Sie in den vergangenen Jahren beobachten können?

Faszinierend finde ich, dass die Mathematik eine Jahrtausende alte Wissenschaft ist, die aber gleichzeitig hochmodern ist, weil sie in der komplexen, vernetzten Welt in vielen Wissenschaftsgebieten eine geeignete Sprache darstellt und Werkzeuge bereitstellt. Sie spannt einen Bogen von ganz klassischen Fragestellungen, unbewiesenen Vermutungen, die immer noch spannend sind, bis hin zu industriellen Produkten. – Eine Entwicklung, die ich in der Mathematik beobachte und großartig finde, ist die Tendenz zur Zusammenarbeit. Die Mathematiker verlassen ihren Elfenbeinturm und öffnen sich anderen Wissenschaftsgebieten, arbeiten mit Ingenieuren, Physikern und Wirtschaftswissenschaftlern eng zusammen.

Viele sagen, dass sich der Schwerpunkt der Mathematik sehr deutlich in Richtung angewandter Mathematik verschiebt.

Die Drift von der reinen Mathematik zur angewandten Mathematik spiegelt sich auch in den Statistiken der DFG wider. Sie wird aber nicht durch uns gesteuert. Es ist eine „Abstimmung mit den Füßen“ junger Nachwuchswissenschaftler. Ich beobachte natürlich auch, dass die mathematischen Fakultäten an einigen Universitäten umstrukturiert werden, aber daran ist die DFG nicht beteiligt.

Seit 1980 hat sich das Fördervolumen der DFG mehr als verdoppelt. Der Anteil der Mathematik ist sogar noch schneller gewachsen. Flacht er mittlerweile ab?

Eher im Gegenteil. Seit 1980 hat sich der Anteil der Ausgaben für die Mathematik innerhalb der DFG verachtfacht, seit 1990 verdreifacht, und seit 1995 gab es immerhin 50 Prozent Zuwachs. Der relative Anteil der Mathematik am gesamten Fördervolumen ist damit von 2,0 Prozent 1980 auf 2,3 Prozent heute gewachsen, wobei der Zuwachs insbesondere durch verstärkte Aktivitäten in den koordinierten Programmen zu erklären ist. Das Fördervolumen der DFG beträgt heute rund 1,23 Milliarden Euro. Die Mathematik wird mit 28,2 Millionen Euro gefördert. (Diese und die anderen Zahlen, die ich zitiere, stammen aus dem Jahr 2000.) Etwa ein Viertel dieser Fördersumme wandert in das Normalverfahren, also in Sachbeihilfen und Stipendien, dann ein weiteres Viertel in Schwerpunktprogramme, von denen es in der Mathematik inzwischen sieben gibt. Ein weiteres Viertel wandert in die sieben mathematischen Sonderforschungsbereiche. Ein Fünftel des Geldes geht in die 22 Graduiertenkollegs. Damit hat die Mathematik übrigens einen Anteil von 7,7 Prozent an allen Graduiertenkollegs. Es gibt sechs Forschergruppen in der Mathematik, das macht etwa ein Zwanzigstel des Mathematikbudgets aus.

Welche Besonderheiten zeigt die Mathematik in der Struktur der bewilligten Fördermittel?

Interessant ist, dass bei der DFG insgesamt 64 Prozent der Fördermittel für wissenschaftliches Personal verwendet werden, in der Mathematik gehen aber 80 Prozent der bewilligten Finanzmittel in Richtung wissenschaftliches Personal. Noch eine zweite Größe: Bei der DFG insgesamt wandern 19 Prozent der Fördermittel in Sachmittel – das subsumiert Kleingeräte, Verbrauchsmaterial, Reisemittel und Gästemittel. Bei der Mathematik sind es immerhin 15 Prozent.

Wenn man berücksichtigt, dass Kleingeräte und Verbrauchsmaterial in der Mathematik praktisch keine Rolle spielen, bedeutet das immerhin, dass 15 Prozent der Mittel in Reise- und Gästemittel gehen, und das in relativ pauschaler Form. Insgesamt zeigen die Statistiken, dass sich Mathematiker heute gerne der koordinierten Forschungsförderungsprogramme bedienen und nicht mehr allzu sehr auf die Einzelbeihilfe setzen.

Prof. Kreck regt an, Grants zu schaffen, die einzelnen, ausgezeichneten Wissenschaftlern über ein oder drei Jahre gesichertes Geld zur freien Verfügung stellen.

Die klassische Vorstellung eines DFG-Projekts im Normalverfahren ist, dass man einen Mitarbeiter hat, Doktorand oder Postdoktorand, und dazu einen kleineren Betrag an Reisemitteln. Das muss aber nicht so sein. Es gibt durchaus Projekte, die ausschließlich aus Gäste- und Reisemitteln bestehen. Ein Mathematiker kooperiert mit einem anderen Mathematiker und benötigt Mittel für Reisen im In- und Ausland. Das fördern wir auch, und diese Mittel kann man durchaus für drei Jahre beantragen. Es spricht nichts dagegen, mit seinen Förderanträgen vom statistisch typischen Fall abzuweichen.

Ließe sich – theoretisch – für die Mathematik das gleiche Geld wie bisher allein über das Normalverfahren einwerben?

Theoretisch wäre das möglich. Dazu müsste das Antragsaufkommen im Normalverfahren drastisch steigen. Dann würde in den Folgejahren der Mathematik auch mehr Geld im Normalverfahren zur Verfügung gestellt werden. Die Aufteilung der Mittel im quotierten Normalverfahren der DFG auf die einzelnen Fächer ist nicht politisch vorgegeben, sondern spiegelt das Antragsgeschehen wider: Gebiete mit einer großen Nachfrage nach Fördermitteln werden in den Folgejahren mehr Mittel bekommen. Ein Fach, bei dem die Anträge ausbleiben, wird über die Jahre weniger Geld erhalten.

Bei der Nachwuchsförderung hat man den Eindruck, dass durch das große Angebot von Mitarbeiterstellen in DFG-Projekten und Forschungsverbänden der Schwerpunkt auf der indirekten Förderung liegt. Ist dieser Eindruck richtig?

Wenn man die Zahlen der DFG anschaut, wird deutlich, dass Stipendien, also die direkte Förderung der Nachwuchswissenschaftler, von den Mathematikern stark nachgefragt werden. 7 Prozent aller Stipendien wandern in die Mathematik, bei 2,3 Prozent Förderanteil der Mathematik am DFG-Gesamtgeschehen. Im Jahr 2000 sind zum Beispiel 12 Prozent aller bewilligten Heisenberg-Stipendien an

Mathematiker gegangen. Bei den bewilligten Mitarbeiterstellen in Personenjahren ist die Mathematik hingegen nur mit 2 Prozent vertreten.

Wie sehen die absoluten Zahlen aus?

Im Jahr 2000 wurden in der Mathematik 435 Projektstellen bewilligt, darunter 208 ganze und 227 halbe Stellen. Dem stehen 405 Stipendien gegenüber, wobei auch die 302 Doktorandenstipendien bei den Graduiertenkollegs dazuzählen, sowie 103 Postdoktorandenstipendien.

Aus den Geisteswissenschaften kommt die Kritik, dass die Förderung von Nachwuchs auf Mitarbeiterstellen allzu indirekt ist, weil Mitarbeiter in übergreifenden Projekten, aber nicht an ihren eigenen Projekten arbeiten. Ist diese Kritik auch für die Mathematik gültig?

Im Gespräch mit jungen Wissenschaftlern erfahre ich immer wieder, dass diese die speziellen Programme, die an Standorten mit Sonderforschungsbereichen existieren, sehr schätzen, und dass sie von der Atmosphäre an solchen Orten persönlich stark profitieren. Dort kommen interessante Wissenschaftler aus der Welt zusammen, halten Vorträge, es gibt interessante Publikationsreihen. Diese Wechselwirkung ist für die jungen Wissenschaftler eine Bereicherung – egal, ob sie dort eine Stelle haben oder anders finanziert sind. Außerdem ist es so, dass in der Mathematik auch die „Projekte“ letztendlich der Förderung junger Wissenschaftler dienen. Fakt ist, dass es in der Mathematik ganz massiv auf die Qualität eines wissenschaftlichen Mitarbeiters ankommt. In den meisten Anträgen wird daher nicht eine Personalstelle N.N. beantragt, sondern ein Wissenschaftler oder eine Wissenschaftlerin mit Lebenslauf, Publikationsverzeichnis und einem maßgeschneiderten Forschungsvorhaben präsentiert. Die Gutachter aus der Mathematik beurteilen eben nicht nur die Qualität des Projekts auf einer abstrakten Ebene, sondern auch die Qualität des wissenschaftlichen Mitarbeiters. An dieser Stelle müssen wir die Bewertungskriterien der DFG etwas beugen, denn eigentlich obliegt die Auswahl des wissenschaftlichen Personals dem Antragsteller, und es ist sehr gut möglich, ein Projekt bei der DFG zu beantragen, ohne dass man konkret angibt, wer das Projekt bearbeiten soll. In der Mathematik ist die Qualität der wissenschaftlichen Mitarbeiter aber durchaus ein Kriterium, das zur Bewilligung oder Ablehnung eines Projekts führen kann. Es ist klar, dass man zum Beispiel eine Stelle zu schwierigen Problemen in der K-Theorie nicht auf dem Weltmarkt ausschreiben kann, in der Hoffnung, dass sich schon jemand geeignetes meldet, wenn das Projekt bewilligt wird.

Im Grunde sieht ein Projektantrag vor, dass man bereits Ergebnisse nennen kann. Viele Wissenschaftler

empfinden Forschung aber als grundsätzlich ergebnisoffen. Wie ergebnisoffen dürfen Anträge sein?

Als Wissenschaftler betrachtet man doch häufig den Ist-Zustand und stellt sich die Frage, wo die Wissenschaft auf diesem Gebiet international steht und wo man selbst positioniert ist. Dann projiziert man die Gegenwart auf die Zukunft und überlegt sich, wohin man sich persönlich entwickeln möchte und was die Community interessiert. Das ist das, was wir als Stand der Forschung und als Ziel abfragen. Natürlich müssen Ziele nicht bis ins Detail genau genannt werden. Einen Antrag aus der Zahlentheorie „Ich möchte in drei Jahren die Riemannsche Vermutung beweisen“ wird man nicht besonders ernst nehmen. Im Arbeitsprogramm, der dritten Säule eines DFG-Antrags, stellt man sich die Frage, wie man die eigenen Ziele erreichen kann. Hier erwartet man von Mathematikern nicht, dass sie die genaue Abfolge der konkreten Arbeiten mit Milestones definieren. Es geht nicht darum, am Tag X ein bestimmtes Ergebnis zu erzielen und dann in eine Pipeline zu füttern, um das nächste Ergebnis zu erzielen und so weiter. Die DFG erwartet eigentlich nur, dass man für die Gutachter nachvollziehbar skizziert, wie man die Ziele grundsätzlich erreichen will.

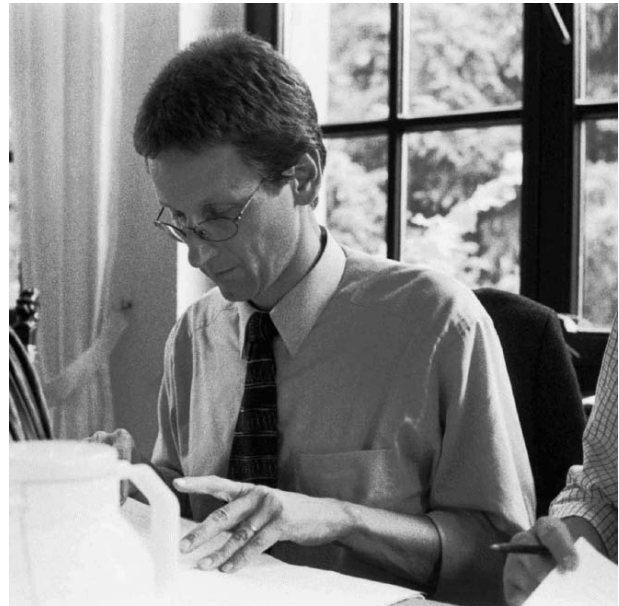
Schließt dieses Schema nicht dennoch aus, dass mutmaßlich unfruchtbare Gebiete weiter bearbeitet werden?

Im harten Wettbewerb mit anderen beantragten Projekten werden Gutachter vermutlich unfruchtbare Gebiete aussortieren. Die Frage ist aber, was Sie unter unfruchtbar verstehen? Gemeint ist damit keinesfalls, Mainstream zu fördern, was vielleicht größere Massen interessiert, und exotischere Themen nicht zu fördern. Die Frage ist vielmehr: Sind in den letzten Jahren interessante Ergebnisse erzielt worden, hat der Antragssteller Vorarbeiten vorzuweisen, bestehen Perspektiven, dass er weiterkommt?

Ist es nur Romantik, wenn man sich einen Forscher als jemanden vorstellt, der frei ist und sich mit Dingen beschäftigen kann, die zumindest prinzipiell außerhalb der Universität auf wenig Interesse stoßen dürfen?

Muss man nicht von einem Wissenschaftler verlangen, dass er seine Arbeiten in Beziehung setzt zu den Arbeiten anderer? Das tut doch jeder Wissenschaftler, der einen Artikel für eine wissenschaftliche Zeitschrift schreibt.

Ich spreche das an, weil Prof. Kreck in seinem Beitrag die interessante Anekdote erzählt, wie er ein Ergebnis erzielt hat, an dem berühmte Wissenschaftler gescheitert sind, und dass er es vielleicht nicht geschafft hätte, wenn er gewusst hätte, wie schwer es ist.



Ich habe das gelesen. Man muss aber verstehen, dass der Steuerzahler Projekte auch irgendwo verankert wissen will. Jeder hat natürlich die Möglichkeit, im Rahmen eines Projekts auch Fragen zu behandeln, die man so explizit nicht aufgeschrieben hat – zum Beispiel in andere Gebiete hineinzuriechen. In der Tat ist es so, dass wir häufig Berichte bekommen, die in dem Tenor beginnen: Na ja, eigentlich habe ich mir dieses und jenes vorgenommen, und Ziele sind wegen nicht vorherzusehender Probleme nur unzureichend erreicht worden, aber dafür habe ich aus meinen Fehlern gelernt. Kein Gutachter wird das kritisieren, wenn man ausreichend dokumentiert hat, wie man mit solchen Problemen umgegangen ist und dass man in dem Projekt etwas geleistet hat.

Trotz der Gleichbehandlung aller Wissenschaften bei der DFG kann man also davon ausgehen, dass jede Wissenschaft ihren eigenen Stil hat und dieser in der Begutachtung beachtet wird.

Die Stile sind sogar sehr verschieden. Bevor ich mathematische Anträge bearbeitete, war ich im Ingenieurbereich tätig. Ein Antrag oder Bericht eines Ingenieurs ist ganz anders aufgebaut als der eines Mathematikers. Ingenieurarbeiten sind sehr viel konkreter und enthalten Arbeitsprogramme, in denen oft eine größere Gruppe von Wissenschaftlern koordiniert werden muss. Da ist es notwendig, Zeitverlaufdiagramme aufzuzeichnen. Das alles sind Dinge, die in der Mathematik keine so große Rolle spielen. Die DFG benutzt vielfach zwar das gleiche Vokabular für diese Dinge: Stand der Forschung, Ziele, Arbeitsprogramm, aber sie werden in den einzelnen Wissenschaftsgebieten durchaus anders interpretiert.

Hält der einzelne Referent eine schützende Hand über seine Wissenschaft?

Wir sind keine Meinungsmacher. Tatsache ist, dass Anträge auf Bewilligung von Fördermitteln unabhängig davon, ob ein Stipendium oder ein ganzer SFB beantragt wird, durch Gutachter, externe Gutachter beurteilt werden, unsere Privatmeinung spielt da keine Rolle.

Man hört aber doch heraus, dass Sie Geschmack daran finden, dass die Mathematik ihre Eigenheiten hat.

Ich will Ihnen ein Beispiel geben. Vor einer Reihe von Jahren war es gar nicht möglich, bei der DFG Mittel zur Einladung von Gästen zu beantragen. Man hat dann aber festgestellt, dass es in der Mathematik einen Bedarf an Gästemitteln gab, da die typische Arbeitsweise von Mathematikern solche Aufenthalte erfordert und auch um den internationalen Gepflogenheiten gerecht zu werden. Die Gremien tolerierten dann für die Mathematik und die theoretische Physik die Bewilligung von Gästeprogrammen, weil man anerkannte, dass sie für Mathematiker eine ähnliche Bedeutung wie beispielsweise die Verbrauchsmittel in einem Labor eines Experimentalphysikers haben. Heute können Gästemittel übrigens allgemein bei der DFG beantragt werden und sind auch in anderen Wissenschaftsgebieten etwas ganz Normales geworden. Hier hat die Mathematik einen eigenen Akzent gesetzt. Die Eigenarten von bestimmten Fächern werden also berücksichtigt.

Spricht dieses Beispiel nicht auch dafür, die Gleichbehandlung aller Wissenschaften durch die DFG aufzubrechen und für einzelne Wissenschaften eigene Förderinstrumente zu entwickeln?

Natürlich haben wir konstatiert, dass in der Mathematik Anträge anders aussehen als in anderen Wissenschaften. Der Umkehrschluss „Dann lasst uns doch die Mathematik auch anders organisieren“ ist meiner Meinung aber nicht sinnvoll. In der DFG ist alles unter einem Dach, und das aus einem einfachen Grund: Wir wollen den Wissenschaftlern ein möglichst vollständiges Portfolio an Fördermöglichkeiten anbieten, das aber gleichzeitig einfach zu verstehen sein sollte und möglichst alle Wünsche abdeckt. Das Angebot reicht für alle Fächer von der kleinen Reise zum Kongress bis hin zum Forschungszentrum, von der Individualförderung bis zur Förderung eines Netzwerks. Jeder Wissenschaftler kann nun selbst entscheiden, wo er mit seinen Bedürfnissen am besten aufgehoben ist. Was würde dagegen passieren, wenn wir der Mathematik spezielle, maßgeschneiderte und damit auch weniger flexible eigene Instrumente anbieten würden? Dann hätten wir doch das Problem, dass sich bei interdisziplinärer Forschung ein Antragsteller entscheiden muss, ob er in Gebiet A oder B einen Antrag stellt, denn die Instrumente und Verfahren wären nicht mehr kompatibel. Und es könnte sein, dass interdisziplinäre Anträge

zwischen den Stühlen durchfallen, weil sie nirgendwo mehr richtig aufgehoben sind. Wenn uns heute ein interdisziplinärer Antrag erreicht, dann wird er in der Regel – was die Gutachterausswahl und oft auch die Finanzierung angeht – von mehreren Referenten gemeinsam bearbeitet. Nach außen wird dies oft nicht deutlich, da wir nur mit einer Stimme auftreten, um die Kommunikation zu vereinfachen. Eine fächerübergreifende Bearbeitung kann nur bei universell einsetzbaren Werkzeugen effizient funktionieren.

Von anderen Wissenschaften hört man Kritik an der Auswahl und an der Macht von DFG-Gutachtern. Die Mathematik fällt dagegen durch einen großen Konsens und eine große Offenheit auf. Bei der Bewerbung um die Forschungszentren standen dann aber nur wenige Standorte in Konkurrenz. Dies schien zum Teil auf die Stimmung zu drücken und den sonst üblichen Austausch zwischen den Wissenschaftlern zu hemmen.

Aus Sicht der Mathematik sehe ich es als einen ganz großen Erfolg an, dass überhaupt eine Ausschreibung „Mathematische Modellierung und Simulation in den Ingenieur-, Natur- und Sozialwissenschaften“ bei den Forschungszentren stattgefunden hat. Als die UMTS-Gelder der DFG zur Verfügung gestellt wurden, hat man zunächst einmal breit aufgefordert, Ideen einzureichen. Da die Antragsfristen relativ kurz waren, mussten solche Ideen eigentlich schon in den Schubladen liegen. Es stellte sich heraus, dass es eine ganze Reihe sehr guter Vorschläge gab. In einer ersten Runde wurden aus 14 Voranträgen, die bei der DFG zu dieser Ausschreibung eingereicht wurden, drei herausfiltriert. Alle diese drei haben mehr oder weniger große Mathematik-Anteile. Ich halte das für einen großartigen Erfolg der Mathematik. Nun ist es in der Tat wahr, dass es eine vergleichende Begutachtung gab von drei vorgeschlagenen Zentren. Dieser Wettbewerbscharakter lässt sich mit Sport vergleichen. Auch im Sport gibt es einen Wettstreit um den Erfolg. Aber Sportler haben kein Problem, vor und nach dem Wettkampf freundschaftlich miteinander umzugehen. Und das wird auch hier der Fall sein. Wenn es während des Wettbewerbs zu gewissen Nervositäten kommt, dann liegt das in der Natur der Sache.

Inwieweit werden politische Erwägungen bei der Entscheidung für ein Forschungszentrum berücksichtigt? Bei diesen Zentren geht es um so viel Geld, da mussten Standortfragen doch eine Rolle spielen.

Sie nennen einen wichtigen Punkt. Die DFG bittet die Gutachter, die Qualität der Forschung an diesen Standorten und natürlich auch die Rahmenbedingungen zu vergleichen. Es geht aber nicht darum, ein Bundesland proporzmäßig mit einem For-

schungszentrum zu versehen. Natürlich gehört zu einer Begutachtung, die Qualität der Arbeit der beteiligten Wissenschaftler einzuschätzen, zu klären, welche Pläne für die Zukunft entwickelt worden sind. Und hier spielt Politik auch eine Rolle: Welche Pläne entwickelt ein Bundesland für die Universitäten, die beteiligt sind? Welche Professuren werden beantragt? Wie werden sie später übernommen?



Wissenschaftler müssen sich für einen guten Antrag also auch um die wissenschaftspolitischen Randbedingungen in ihrem Bundesland kümmern.

Das ist in der Tat richtig.

Ein Bundesland wie Berlin müsste dann doch im Vergleich zu Baden-Württemberg Nachteile haben.

Das ist eine Frage der Prioritätensetzung in dem jeweiligen Bundesland, um es in der Politikersprache zu sagen. Ein wichtiger Teilaspekt bei der Bewertung eines Antrags ist die Strukturplanung in der antragstellenden Institution und dem betroffenen Bundesland. Nach der Bewilligung eines Großprojekts wie eines SFBs oder eines Forschungszentrums wird auf die tatsächliche Einhaltung der entsprechenden Zusagen geachtet. Das Ergebnis einer DFG-Begutachtung liefert aber auch oft Maßstäbe für darüber hinausgehende strukturelle Entscheidungen, führt diese dann aber nicht direkt herbei. Es ist aber doch vernünftig, dass ein Standort, der durch Drittmittel ausgezeichnet wurde, auch in der Grundausstattung gestärkt werden sollte. Wobei die Drittmittelinwerbung natürlich nur ein Kriterium von mehreren ist.

In dem Bewilligungsausschuss sitzen Wissenschaftler und Landesvertreter sowie Bundesvertreter, also Vertreter der Geldgeber. Wird da auch nach Länderinteressen abgestimmt?

Es ist guter Brauch der Vertreter der Geldgeber, also Länder und Bund, die Wissenschaftler in solchen Entscheidungsgremien nicht zu überstimmen, sondern

Wissenschaftler primär zu befragen, sich Argumente anzuhören und zu hinterfragen, aber sich bei der Abstimmung eher zurückhaltend zu verhalten. Das letzte Wort liegt bei der Wissenschaft.

Leisten die Mathematiker ausreichend Lobby-Arbeit?

Ein starkes Auftreten von Persönlichkeiten würde nicht mehr Geld fließen lassen. Die Finanzmittel werden auf Basis wissenschaftlicher Begutachtung und Entscheidungen verteilt. Allein bei den Schwerpunktprogrammen könnte man an Lobbyarbeit denken, bei denen zunächst Rahmenanträge und keine konkreten Förderanträge gestellt werden, und der Senat der DFG entscheidet, ob dieses bestimmte Schwerpunktprogramm über sechs Jahre mit Mitteln ausgestattet werden soll. Was die Einwerbung von Schwerpunkten angeht, war die Mathematik sehr erfolgreich. Es sind in den letzten Jahren sehr gute Anträge gestellt worden, und diese Anträge sind auch in den Gremien gut vertreten worden, so dass es jetzt sieben mathematische Schwerpunktprogramme gibt. Im Mai diesen Jahres wurde wieder ein neues mathematisches Schwerpunktprogramm, diesmal zur Differentialgeometrie, eingerichtet.

Haben Sie den Eindruck, dass die Mathematiker mehr Öffentlichkeitsarbeit für ihr Fach leisten sollten?

Ich glaube ja, wobei die Entwicklung doch sehr positiv zu bewerten ist. Ich habe so das Gefühl, dass vor einigen Jahren die Mathematik in der Öffentlichkeit überhaupt kein Thema mehr war. Heute ist es zwar so, dass in der Öffentlichkeit – leider – viele sich nicht mit mathematischen Problemen befassen wollen, aber doch wohl anerkennen, und das scheint mir neu zu sein, dass man Mathematik braucht als Grundtechnologie für Hightech-Produkte. Aktivitäten wie beispielsweise die von Prof. Beutelspacher oder das Arithmeum in Bonn werden von der Öffentlichkeit sehr wohl positiv wahrgenommen.

Welche Rolle kann die DFG in der Öffentlichkeitsarbeit einzelner Wissenschaften übernehmen?

Die DFG hat Herrn Beutelspacher bei seinen Aufbauarbeiten geholfen, indem sie den ersten Communicatorpreis an ihn vergeben hat. In der DFG-Zeitschrift „forschung“ wird regelmäßig auch über mathematische Themen berichtet. Wir sind natürlich gern bereit, Journalisten Kontakte zu vermitteln, wobei wir uns als DFG in einer Mittlerrolle sehen. Wer könnte für eine Wissenschaft besser werben als die Wissenschaftler selbst?

Vielen Dank für das Gespräch.

Die Fragen stellte Vasco Alexander Schmidt.